

*Egid Börner OFM: Dritter Orden und Bruderschaften der Franziskaner in Kurbayern (Franziskanische Forschungen 33), Werl/Westfalen: Dietrich-Coelde 1988. 464 S. Geb. 89.— DM.*

Im Rahmen einer konsequent ausgebauten Staatskirchenhoheit erreichte Kurfürst Maximilian I. im Jahre 1625 die förmliche Errichtung einer kurbayerischen Franziskanerprovinz. Sie erlebte Mitte des 18. Jahrhunderts mit über 1000 Ordensangehörigen (in 25 Konventen und 12 Hospizen) ihre größte Blüte und gehörte damit in den knapp zwei Jahrhunderten bis zur Säkularisation (1802/03) zu den zahlenmäßig größten Provinzen nicht nur des Ordens, sondern der katholischen Kirche überhaupt.

Mit den Instituten des Dritten Ordens und der damit meist eng verbundenen Bruderschaften wollten die Franziskaner »Weltleuten«, denen — aus welchen Gründen auch immer — ein Ordenseintritt verwehrt war, die Teilhabe an den »Gnadenschätzen« des Ordens, z. B. den Ablässen, ermöglichen und ein Leben im Geiste der Ordensregel fördern. Privatgebete in franziskanischer Spiritualität, Andachten, feierliche Gottesdienste an Ordens- und Bruderschaftsfesten sowie Totengottesdienste sind nur einige Vollzugsformen dieser Spielart katholischer Laienfrömmigkeit.

Auf der Grundlage eines umfangreichen handschriftlichen und gedruckten Quellenmaterials sowie unter Einbeziehung des einschlägigen Schrifttums gelingt dem Verfasser eine differenzierte, methodisch einwandfreie Darstellung in fünf Kapiteln: Nach der Zeichnung des historischen Hintergrundes (»Die franziskanische Bewegung und das barocke Bayern«) und einer Einführung in die herangezogenen Quellen behandelt das 3. Kapitel die Wiederbelebung des Dritten Ordens in der nachtridentinischen Kirche, speziell in Kurbayern. Dabei gilt die besondere Aufmerksamkeit des Verfassers neben der geistlichen Betreuung (Regelbüchlein, Festpredigten) den Mitgliedern, Vorständen und örtlichen Gemeinden samt ihrem Schicksal in der Säkularisation.

Das folgende Kapitel stellt »Die Bruderschaften der bayerischen Franziskaner« vor und gewährt Einblicke in die Aufnahmebedingungen und Aufnahmearten, in Bruderschaftsbräuche und -verpflichtungen, in die soziale Schichtung und Geistigkeit der einzelnen Bruderschaften. Die wohl bekannteste von ihnen, die kurfürstliche Erzbruderschaft zu Ehren des heiligen Michael, sei hier exemplarisch herausgegriffen. Sie wurde 1693 durch den Kölner Erzbischof und Kurfürsten Joseph Clemens (einen Bruder des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel) errichtet und schuf sich mit ihrer Kirche in Berg am Laim, einem Werk des Baumeisters Johann Michael Fischer, eines der glanzvollsten Rokokogebäude Süddeutschlands. Die Michaelsbruderschaft übte auf alle gesellschaftlichen Schichten eine mächtige Anziehungskraft aus, und schon nach wenigen Jahren gehörten ihr zahlreiche prominente Mitglieder des Hofes und des Adels ebenso an wie Bürger, Geistliche und Leute aus dem niederen Volk.

Ihnen allen dienten die Himmelswesen zum Vorbild, voran der Erzengel Michael als Überwinder des bösen Feindes und Verteidiger der göttlichen Ehre. Auch der Christ sollte gehorsam und eifrig, auf das Himmlische ausgerichtet, den Verlockungen des Irdischen widerstehen. In den nach Ständen geordneten 63 Vorstandsposten (1732) des Verbündnisses sah man, ausgehend von der Angelologie der Heiligen Schrift und der Tradition, die Hierarchien der Engel abgebildet, was wenigstens indirekt die moralische Verpflichtung bedeutete, dem eigenen gesellschaftlichen Stand treu zu bleiben und keinesfalls gegen die

gottgewollte Ordnung aufzubegehren. Im unablässigen Lebenskampf stand einem nicht nur der Erzengel Michael als treuer und wirkmächtiger Begleiter zur Seite. Auch Medaillen galten als Unterpfand des himmlischen Schutzes: Sie wurden jedem Mitglied bei der Einkleidung umgehängt und begleiteten ihren Träger bis ins Grab. »Wenngleich man die Abkehr vom Irdischen, die Abtötung der Sinne und die Vergänglichkeit des weltlichen Glanzes predigte, ließ man keine Gelegenheit verstreichen, um mit farbenfrohen Gewändern und feierlichen Umzügen, mit blitzendem Gold und wehenden Fahnen, mit Pauken und Trompeten dem Auge und den Sinnen zu schmeicheln und so trotz aller Widerwärtigkeiten der eigenen Lebensfreude Ausdruck zu verleihen« (S. 382).

Es überrascht kaum noch, wenn der Verfasser im abschließenden Kapitel (»Franziskanische Laienspiritualität in der nachtridentinischen Kirche«) zu dem Schluß kommt, daß die Drittordensfamilien und Bruderschaften eine Reihe von Defiziten aufwiesen — nicht nur aus der Sicht des heutigen Menschen, sondern auch im Vergleich mit Leben und Wirken des Armen von Assisi: Habe bei Franziskus das Wertsystem der Welt (wie im Evangelium) eine radikale Umkehrung erfahren, so sei das Standesdenken in der Barockzeit jener durchgängige gesellschaftliche Hintergrund gewesen, den auch das Terziarinstitut unwidersprochen hingenommen habe. »Man vermißt Versuche der geistlichen Betreuer, den einfachen Leuten als Brüder und Schwestern von der Buße ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln und die religiösen Ideen mit den irdischen Sorgen und Bedürfnissen in fruchtbaren Austausch zu bringen« (S. 431). Doch konnte gegenseitige Hilfeleistung, die Gewißheit brüderlicher Hilfe in Krankheit und Bedürftigkeit, schon deshalb keinen hohen Stellenwert haben, weil die geistlichen Betreuer überwiegend der religiösen Vorstellungswelt der Zeit anhängen und den Blick auf das »Seelenheil« der Mitglieder (und damit auf das Jenseits) fixiert hatten. Mit anderen Worten: Die Angst vor dem strengen Gericht Gottes dominierte die Terziar- und Bruderschaftsspiritualität in solchem Maße, daß man sowohl die religiöse Qualität als auch das sozial-caritative Engagement dieser Institute keinesfalls überschätzen darf.

Ein Anhang bringt nicht nur verschiedene Text-, sondern auch sorgfältig ausgewählte Bilddokumente, denen sich ein Namens- und ein Ortsregister anschließen. Der flüssige, sehr anschauliche Stil macht die Arbeit — nicht zuletzt dank der geschickt eingestreuten Quellenzitate — zu einem höchst lesenswerten Beitrag zur barock-nachtridentinischen Frömmigkeitsgeschichte.

R. Braun